Zeitschrift: Heimatschutz = Patrimoine
Herausgeber: Schweizer Heimatschutz
Band: 60 (1965)
Heft: 3-de

Artikel: Carouge : gestern und morgen
Autor: Beerli, André
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-173944

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Carouge – gestern und morgen

Es macht den Anschein, als lebten wir in den kritischsten Jahren der technischen Entwicklung Europas. Die industrielle Revolution, die charakterisiert ist durch eine Beschleunigung aller wirtschaftlichen und sozialen Erscheinungen, durch eine unerhörte technische Ausrüstung und Mechanisierung und vor allem durch dauernde Zusammenstöße zwischen dem alten, erstarrten Lebensrahmen und einer neuen, in der Bewegung selbst vorandrängenden Zivilisation, ist aber auch berufen, durch eine vorausschauende Planung, deren Methoden erst noch auszuarbeiten sind, die grundlegenden und beinahe unlösbaren Probleme der Bevölkerungsexplosion, der Ausdehnung der Städte, des Verkehrs, der schrittweisen Abwertung der natürlichen und biologischen Umwelt des Menschengeschlechtes neu zu ordnen.

Nach der Meinung gewisser optimistischer Ökonomen, wie z. B. Fourastié, wird dem heutigen Fieber eines Tages ein neues Gleichgewicht folgen. Auf kulturellem Gebiet würde es sich für uns also darum handeln, gewisse menschliche Werte und Kulturgüter aus dem zerstörenden Treiben der Gegenwart zu retten und sicherzustellen bis zu der Zeit, die sie auf die ihnen gebührenden Ehrenplätze zurückstellen würde.

Auch wenn wir verfolgt werden durch den dramatischen Anblick unserer entmenschlichten Zeit, selbst wenn die Gleichgültigkeit der Bevölkerung und der verantwortlichen Kreise uns entmutigt, so haben wir als gebildete Menschen doch die Pflicht, die geistige Krise der Gegenwart ins Blickfeld der Geschichte zu rücken, zugleich auf die Kraft der Entwicklung zu bauen und der Zukunft, mag sie uns auch noch so ungewiß erscheinen, Vertrauen zu schenken.

Mehr noch als die einzelnen Baudenkmäler sind heute die historischen Ortsbilder in ihrer Gesamtheit bedroht. Der zweite internationale Kongreß der Architekten und Denkmalpfleger, der im Mai 1964 in Venedig tagte, anerkannte im Rahmen seiner wichtigsten Beschlüsse die Dringlichkeit der Schutzmaßnahmen für unsere historischen Städtebilder. Er wies aber auch auf die Notwendigkeit hin, sie durch systematische wissenschaftliche, nach allgemein verbindlichen Richtlinien durchzuführende Studien auf einen sicheren Boden zu stellen. Eine internationale Konferenz unter der Ägide des Europarates hätte diese Richtlinien auszuarbeiten und zugleich für eine weite Verbreitung der Ergebnisse dieser europäischen Erhebung zu sorgen und damit auch dem einfachen Bürger bewußt zu machen, welche Werte auf dem Spiele stehen und wie groß die ihnen drohenden Gefahren sind.

Aus diesem Gesichtswinkel fällt auch Licht auf unser Carouge. In manchen Punkten sind seine Probleme genau die gleichen wie diejenigen der großen historischen Altstädte Europas. Sie sind aber auch dieselben wie diejenigen der ‚Altstadtquartiere' im Sinne des französischen Gesetzes von 1962 (der sogenannten lex Malraux). In anderer Hinsicht verlangt Carouge eine gesonderte Betrachtungsweise, denn seine geschichtlichen und sozialen Gegebenheiten sind einmalig.

Versuchen wir einige Gesichtspunkte, wie Carouge wieder zum Leben gebracht werden könnte, kurz zu skizzieren; sie sind von der denkmalpflegerischen Erhaltung der Stadt nicht zu trennen.

Carouge als Baudenkmal genießt gesetzlichen Schutz, der sich grundsätzlich über das ganze historische Stadtgebiet erstreckt. In Wirklichkeit zeigt die alte sardische Stadt jedoch gerade die Unwirksamkeit rein ‚negativer' Schutzmaßnahmen. In ihrem heutigen Zustand bietet sie uns ein be-

trübliches Schauspiel des langsam fortschreitenden Zerfalles. Sichtbar sind aber auch die Zusammenhanglosigkeit und Widersprüchlichkeit der getroffenen Maßnahmen, die Unsicherheit in der Wahl der anzuwendenden Mittel und die Ungewißheit darüber, wohin man mit all den gut gemeinten Bemühungen am Schluß eigentlich gelangen will.

Die richtige Lösung kann nur gefunden werden, wenn das geschichtlich gewordene Wesen der Stadt endlich klar an den Tag gestellt und dann verbunden wird mit einer breitangelegten Planung für die Zukunft. Dabei müssen wir gewisse, von den internationalen Sachverständigen der Denkmalpflege längst verworfene Methoden der Altstadterneuerung auch hier von vornherein ausscheiden. So ist jede Fälschung (pastiche) in einer schöpferischen Zeit wie der unsrigen, und für einen Architekten, der dieses Namens würdig sein soll, verboten. Der historisch getreue Wiederaufbau von Warschau stellt die Ausnahme dar, welche die Regel bestätigt. Die Deutschen hatten ein dem ganzen polnischen Volke teures Stadtbild zerstört, das dieses wiedersehen wollte. Wohlan! Aber bei uns sind es die Leute von Carouge, die . . . Carouge zerstören.

Es muß aber auch jeder Bruch des Gesamtbildes und damit auch jede teilweise Restauration vermieden werden. Aber auch unmittelbare Nachbarschaft von Alt und Neu, von Vergangenheit und Gegenwart ist gefährlich. Das Beispiel der Glasfassade einer Bank auf dem Platz der von barocken Patrizierhäusern eingerahmten Hauptkirche in Bellinzona mahnt zur Vorsicht.

Anderseits wird Carouge, da seine einzelnen Bauten keinen allzu großen baugeschichtlichen Wert besitzen, nie in Gefahr kommen, zu einer Museumsstadt zu werden, . . . selbst wenn es plötzlich den Wunsch danach empfinden sollte. Die Stadt ist geradezu dazu verurteilt, eine neuzeitliche Lösung für ihre Wiederbelebung zu finden.

Heute heißt es auch bei Carouge: alles oder nichts. Eine radikale Entscheidung ist nötig. Entweder alles, was geblieben ist, wird erhalten, und man faßt dafür eine neue Bestimmung ins Auge, die sich als überaus glücklich ankündigt . . ., oder man läßt die Dinge treiben und wird über kurzem den Zerfall und die Entwertung der Stadt und damit auch jeden Planes für ihre Zukunft, sogar ihrer wirtschaftlichen, erleben.

Zuerst gilt es, die verschiedenen Pläne, die ihrer Erbauung zugrunde lagen, zu studieren. Sie erklären uns ihre ursprüngliche Bestimmung, ihre Besonderheit im Europa des 18. Jahrhunderts, ihren Platz in der Geschichte des Städtebaues und die Modernität der damals gefundenen Lösungen. Diese Untersuchungen führt André Corboz zur Zeit durch und hat uns die wichtigsten Ergebnisse in seinem vorangehenden Bericht zur Kenntnis gebracht.

Neben dieser Aufgabe stellt sich eine zweite: eine analytische Studie der bürgerlichen Architektur von Carouge, wobei man die schon durchgeführten Erhebungen benützen kann. Wir haben in Genf eine Schule für Architektur; man neigt dazu, sie zu vergessen. Gerade hier aber gäbe es für ihre Studenten eine schöne Gemeinschaftsaufgabe zu lösen, wobei erfahrene Ältere, wie Hans Iten, dem wir in Verbindung mit einem geplanten Umbau die Untersuchung eines ganzen Häusergevierts verdanken, ihnen beistehen könnten.

Parallel dazu drängt sich eine Studie über die jüngste Vergangenheit Carouges, sagen wir einmal über die letzten 50 Jahre, auf, desgleichen eine Erhebung über die wirtschaftlichen und sozialen Zustände und Veränderungen innerhalb der letzten 10 Jahre. Vereinigt ergäben sie die sicheren Grundlagen für eine vernünftige Planung, die harte Zusammenstöße ebenso

Bis zum heutigen Tag hat Carouge sein kleinstädtisches Eigenleben bewahrt. Nebenan sehen wir den belebten Marktplatz.

Viehmarkt auf demselben Platz.

Und stolz ist man auf die ‚Fanfare', die eigene Stadtmusik!

Das große Fest aber bringt der Tag der ‚Promotions', der Schulexamen, da die Kinder mit Blumen, Fahnen und Musik und von den am Straßenrand aufgestellten Familien bewundert und begrüßt fröhlich durch die alten Gassen ziehen.

Im August 1787 gab Carouge den Juden das Recht, sich in der Stadt niederzulassen. Zur Zeit der Revolution wohnten dort bereits ihrer vierzig, und sie hatten auch einen eigenen Friedhof, auf dem dieser schöne Stein noch heute steht.

zu vermeiden wüßte wie Brüche im historischen Gefüge und willkürliche sogenannte Neuschöpfungen. Gewisse heutige Entwicklungstendenzen und die örtliche Festsetzung gewisser Gewerbe könnten weiterbestehen. Doch die Mannigfaltigkeit müßte erhalten bleiben: Kleinhandel, Handwerk, kulturelle Mittelpunkte, Vergnügungsstätten, Wirtschaften für Feinschmecker, und dazu eine genügende Abstufung von Wohnungen für Leute aller Stände. In dieser Hinsicht wäre aber das Beispiel der Genfer Altstadt, der sogenannten Haute ville, mit ihrer Anhäufung von Antiquitätenläden, ihren Studiowohnungen mit astronomischen Mietzinsen und ihren ständig wechselnden Bewohnern zu vermeiden.

‚Les Promenades'. Längs des vor kurzem eingedeckten Kanals, der für Carouge die Bedeutung einer Stadtbefestigung hatte, pflanzte man im Jahre 1784 eine lange Reihe von Pappelbäumen. Sie wurden zur Zeit des Kaiserreiches in einem bitterkalten Winter umgeschlagen und in den Öfen verbrannt. An ihre Stelle setzte man zwei Reihen von Platanen und Kastanien, die in ihrer ganzen Größe heute noch bestehen.

Der besondere Charakter der Häusergevierte von Carouge enthält verschiedenartige und vielversprechende Möglichkeiten für die Zukunft. Was ließe sich allein in ihren weiten Innenhöfen alles unternehmen! Die einen könnten hergerichtet werden für Freilichtaufführungen, andere für Gaststätten, sei es mit oder ohne Musik und Tanz. Hier könnte man Ausstellungen von Skulpturen durchführen, dort würde man die Stille nützen und Wohnungen einrichten für Menschen, welche die Ruhe und den Blick ins Grüne lieben. Heute bekommt der Ausdruck ‚Hofseite' eine neue Bedeutung. Er verspricht einen abgeschirmten, von Bäumen bestandenen, mit Blumen geschmückten Raum inmitten der lärmigen Stadt, gute Luft anstelle

der quälenden Dünste, welche die von Autos übervölkerten Straßen füllen. (P. George, Précis de Géographie urbaine 1961.)

Natürlich muß man auch in Carouge an den Verkehr denken. Es könnte einem schwindlig werden, wenn man das Buch mit den Ergebnissen der Untersuchung über den Verkehr in den Städten (Traffic in Towns, den sogenannten Rapport Buchanan) zur Hand nimmt. Die Kurve, die das Wachstum des voraussichtlichen Verkehrs in England darstellt, ist bezeichnend: der galoppierende Anstieg seit 1950 dürfte vor 1980 kaum eine Abflachung erfahren. Diese Wagenflut wird aber auf die Länge nur durch Umfahrungsstraßen, Expreßstraßen, Free-ways, Tunnels und Versenkungen gemeistert werden können. Die meisterhafte Studie Buchanans über die Verkehrsverhältnisse in Norwich läßt die dramatische Lage der historischen Städte gegenüber dem Verkehr nur allzudeutlich erkennen. Und diese Zustände werden sich verschlimmern, solange es nicht gelungen ist, den Transitverkehr, den Ortsverkehr und die Fußgänger strikte voneinander zu trennen. Wie die Verfasser des Buchanan-Berichtes feststellen, sichert eine einzige historische Stadt ihren Fußgängern die völlige Sicherheit: Venedig, wo der Verkehr auf den Kanälen von den Stiegen und Gassen der Fußgänger völlig unabhängig ist und diese daher ungestört die von den Architekten der Vergangenheit geschaffenen Räume der Straßen und Plätze genießen können.

Der große Trumpf von Carouge wird die Nähe ausgedehnter Parkflächen am Rande der Altstadt sein, deren Mitte daher wie vorbestimmt erscheint als Einkaufszentrum für Fußgänger, wobei dieses Zentrum erst noch in zwei von Bäumen beschattete ideale Marktplätze sich aufteilt. Eine auch nur einigermaßen geplante Bebauung der Umgebung wird der Altstadt von Carouge einen ständig wachsenden Strom von Besuchern ihres ‚Einkaufszentrums' mit dem reizvollen historischen Rahmen zuführen, wobei auch die menschlichen Kontakte sich weit leichter herstellen werden als in den unpersönlichen Supermärkten und Drive-in-Geschäften der Genfer Außenviertel und Satellitenstädte.

Doch nichts von alledem wird geschehen ohne das tatkräftige Vorangehen der Bürger der kleinen ‚sabaudischen' Stadt, die heute in Gefahr steht, entweder ein charakterloser und widersprüchlicher Genfer Vorort oder dann ein verkehrt renoviertes und zugleich lebloses historisches Schaustück zu werden. Man kann seine Vergangenheit auf beide Weisen verraten und zugleich die Zukunft belasten.

Schlußfolgerung: Die Bürger von Carouge werden sich selber ‚retten' müssen. Sie können es aber auch, sobald sie sich des Wertes ihres kulturellen Erbgutes bewußt geworden sind und verstanden haben, wie dringend wirksame und gemeinsame Maßnahmen sind.

Die Zeiten wechseln. Nachdem die Leute von Carouge lang genug an Ort getreten haben, ohne «von der Hochkonjunktur Nutzen gezogen zu haben» – wie wir in einer Erklärung des Ortsverkehrsvereins lesen –, werden sie bald ihre Revanche nehmen können . . . wenn sie weitsichtig genug sind.

André Beerli

Die Übersetzung der Texte aus dem Französischen besorgte der Schriftleiter.

Photographen: Sandrett, Carouge (S. 75); P. George, Genf (S. 76, 81, 82, 95, 96, 97); A. Corboz, Genf (S. 77); Turiner Archiv (S. 78); Eidg. Landestopographie Wabern (S. 79); Tribune de Genève (S. 80 oben); L. Cottier, Genf (S. 83); G. Tanner, Genf (S. 84, 85, 87, 90, 91, 92, 93); C. Bodinier, Neuenburg (S. 98).